

„Möbelkatalog Museum“

Zu einem gotischen Lehnstuhl im Germanischen Nationalmuseum und einem historistischen Nachbau im Frankfurter Liebig-Haus

BLICKPUNKT SEPTEMBER. Mittelalterliche Sitzmöbel, die sich in vielen Museen und in zahlreicher Form erhalten haben, finden heute üblicherweise außerhalb des Kreises weniger Spezialisten kaum Beachtung. Am Beispiel eines Lehnstuhls (Inv.-Nr. HG 3454, heutiger Standort in den „Mönchshäusern“, Raum 27) aus der Sammlung des Germanischen Nationalmuseums (Abb. 1) soll gezeigt werden,



Abb. 1: Spätgotischer Lehnstuhl, Anfang 16. Jh., Tirol (?), GNM (Inv.-Nr. HG 3454).

dass dies in der Vergangenheit keinesfalls immer so war. Im ausgehenden 19. Jahrhundert gehörten Erforschung und Verständnis dieser Objekte sowie ihre Integration in zugleich bewohnbare und museal ausgerichtete Stilräume zum Lebensstil des historisch interessierten Großbürgertums.

Das in der bisherigen Forschung als einzigartig angesprochene Möbel ist wohl um 1500 in Tirol entstanden. Seine Maße betragen 125 x 77 x 42 cm. Der Kastenstuhl besitzt eine hohe Rückenlehne mit zweibogigem oberem Abschluss, dessen Fläche vollständig mit einem stilisierten Baum in Flachschnitzornamentik gefüllt ist. An die

beiden glatten Wangen, die die Seiten bilden, sind oben zwei horizontale und zusätzlich durch kleine Konsolen versteifte Leisten als Armlehnen angesetzt. In ihrem vorderen Bereich ragen zwei kräftige Dorne nach oben, deren ursprüngliche Funktion sich nicht auf Anheben erschließt. Denkbar ist, dass sie ehemals aufgesteckte Dekore trugen oder Textilien fixieren sollten. Ein weiterer, heute funktionsloser Dorn steht zwischen den beiden Abschlussbögen der Rückenlehne. Diese beiden auffälligen Bögen wurden ursprünglich seitlich durch zwei kleine, freistehende Wölbungen fortgesetzt, die aber beide abgebrochen sind.

Zwischen den beiden Wangen befindet sich ein horizontales Brett als Sitzfläche, das möglicherweise in die beiden Seitenbretter eingetütet ist. An der Rückwand wurde es mit einer horizontalen Reihe von Dübeln fixiert. In dem kurzen Abschnitt zwischen Armlehne und Sitzfläche sind die Vorderkanten der beiden Seitenbretter geschweift ausgesägt. Unterhalb des Sitzes wurde den beiden Seiten eine Frontblende vorgesetzt, die ebenfalls vollständig mit Flachschnitzerei gefüllt ist. Auch sie ist wie das Rückbrett durch Dübel mit den Seiten verbunden. Sowohl das Frontbrett als auch die beiden Seiten und die Rückwand sind unten geschweift ausgesägt, sodass der Eindruck eines auf vier Füßen stehenden Thronstuhls erzeugt wird. Die unteren Enden dieser Fußstücke sind heute auf allen Seiten nicht mehr vorhanden und wurden durch neue Bretter, die hinter die originalen Teile montiert wurden, ersetzt. Weiterhin wurden die linke Armlehne größtenteils und die rechte vollständig ergänzt, ebenso auf beiden Seiten die Konsolen, die sie tragen, und der Dorn, der über die rechte Lehne hinausragt. Der Stuhl zeigt starken Schädlingsbefall, besitzt jedoch teilweise noch seine ursprüngliche Oberfläche, worauf die kaum zu bemerkenden eingedrückten Streifen hinweisen, die die beiden Seiten horizontal und in regelmäßigen Abständen quer zur Maserung überziehen. Sie finden sich jedoch nicht an der Rückenlehne und dem Frontbrett, wo allerdings auch die Fraßgänge durch eine nachträgliche Bearbeitung der Oberfläche freigelegt sind.

Der Stuhl wurde 1875 für das Germanische Nationalmuseum erworben. Sein Verkäufer war der in Bozen ansässige Kunsthändler und Restaurator Alois Überbacher (gest. 1897), von dem sich allerdings keine Unterlagen erhalten haben, woher die durch ihn zum Verkauf angebotenen Objekte stammen. Durch ihn wurde die Provenienz des Lehnstuhls als „tirolerisch“ festgelegt, woran bis heute nicht gezweifelt wird.

1906 tauchte im Wiener Kunsthandel ein Gegenstück auf, das im Auktionskatalog als „Gotischer Armstuhl mit aus-

gegründetem Bärlapp-Ornament auf Rücklehne und Fuß. Tirol, um 1500“ angegeben wurde (Abb. 2). Die große Ähnlichkeit beider Möbel lässt an der Entstehung im selben



Abb. 2: Spätgotischer Lehnstuhl, Anfang 16. Jh., Tirol (?) (aus: Sammlung Hofrat Friedrich Uhl, 1906).

Kontext kaum zweifeln. Jener Stuhl, dessen Verbleib heute unbekannt ist, stammte aus der Sammlung des Wiener Hofrats Friedrich Uhl (1825–1906), einem Theaterkritiker und Romanautor sowie Chefredakteur der *Wiener Zeitung*, dessen umfangreiche Kunstsammlung nach seinem Tod im Dorotheum in Wien verkauft wurde. Der in Teschen (Cesky Tšín) geborene Uhl hatte sich 1870 durch den Wiener Architekten Karl Stattler (1834–1895) eine Sommervilla in Mondsee im Salzkammergut (Oberösterreich) erbauen lassen [Oberhammer 1983, S. 93], wo er auch 1906 verstarb. Es ist sehr verlockend, als Entstehungsregion des Sitzmöbels das Mondseeland anzusehen, doch ist auch in diesem Fall nicht gesichert oder bekannt, woher das Stück stammt. Da auch sein Käufer heute nicht mehr festgestellt werden kann, muss der Stuhl heute als verschollen gelten.

Er besaß wie das Nürnberger Möbel eine hohe Rückenlehne mit zweibogigem Abschluss, dessen Vorderseite durch Flachschnitzerei gefüllt wurde, ebenso wie die des Frontbretts unterhalb der Sitzfläche. Die Seitenwangen waren an der Vorderkante geschweift gesägt und besaßen an der

Oberkante einen rechteckigen Zapfen, der ohne erkennbare Funktion war. Dem Möbel fehlen die breiten Armlehnen und die darunter stehenden Konsolen; stattdessen wird die Kante durch ein außen angesetztes und mit leichtem Profil versehenes Kantholz leicht verbreitert. Doch auch hier waren die Vorderkanten der Seitenwangen geschweift gesägt. Der auffälligste Unterschied zu dem Nürnberger Kastenstuhl bestand in den veränderten Proportionen, die das Möbel aus der Sammlung Uhl schmäler und höher erscheinen ließen. Im Auktionskatalog wurden die Maße des Möbels allerdings nicht angegeben.

Als mögliches Vergleichsobjekt kann ein Kastenstuhl im Stadtmuseum Ingolstadt angesprochen werden. In seiner Konstruktion ähnlich schlicht wie der Nürnberger Stuhl und sein Mondseer Pendant, besitzt er jedoch keine Flachschnitzereien auf den glatten Flächen und auch keine Ausschweifungen im Sockelbereich. Seine Rückenlehne endet auch nicht in einem doppelten Bogen, sondern ist geschweift ausgesägt und verjüngt sich zur Mitte hin, wo eine runde Tafel mit der Inschrift „HAEC EST SEDES D. IOAÑ ECKII PROF. THEOL. INGOLSTADENSIS“ angebracht ist. Diese Tafel verweist darauf, dass es sich bei dem Stuhl um den Professorensitz von Martin Luthers (1483–1546) Hauptgegner, den an der Universität von Ingolstadt lehrenden Theologen Johannes Eck (1486–1543) handeln soll. Allerdings ist das heute ausgestellte Möbel ein Nachbau aus dem 19. Jahrhundert, während der originale Stuhl verloren zu sein scheint – ein unmittelbarer Vergleich mit dem Nürnberger Stuhl ist daher leider nicht mehr möglich. Da die genannten Vergleiche Ende des 19. Jahrhunderts wahrscheinlich nicht bekannt waren, wurde der Stuhl des Germanischen Nationalmuseums damals als besonders außergewöhnliches Möbel wahrgenommen. Nachdem er 1875 erworben worden war, nahm ihn August Essenwein (1831–1892) – allerdings noch ohne Abbildung – in seinen Museumsführer „Die kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen des germanischen Museums“ auf, der in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts in mehreren Auflagen erschien. Doch besonderes Augenmerk verdient die große Vorlagenmappe von Anton Lochner „Germanische Möbel. Eine Sammlung kunstgewerblicher Vorbilder von 1450 bis 1800, meist aus den Museen Nürnbergs“ (Stuttgart 1897). Darin befinden sich zahlreiche maßstabgetreue Zeichnungen, die sich, wie der Umschlagtext weiter verrät „besonders für kunstgewerbliche Schulen, Architekten, Techniker, Kunstschreiner, Holzbildhauer, Maler sowie für alle Kunst- und Fachverwandte“ eignen. Während die meisten Tafeln die Objekte im Ganzen zeigen, sind auf einigen verschiedene Details – vor allem Ornamente – in Originalgröße als direkte Vorlage wiedergegeben. Auch der „Tiroler“ Lehnstuhl taucht hier in einer Frontal- und einer Seitenansicht auf (Abb. 3). In der Federzeichnung sind die Flachschnitzereien des Frontbretts und der Rückenlehne bis ins Detail genau wiedergegeben, ebenso die leicht geschwungenen

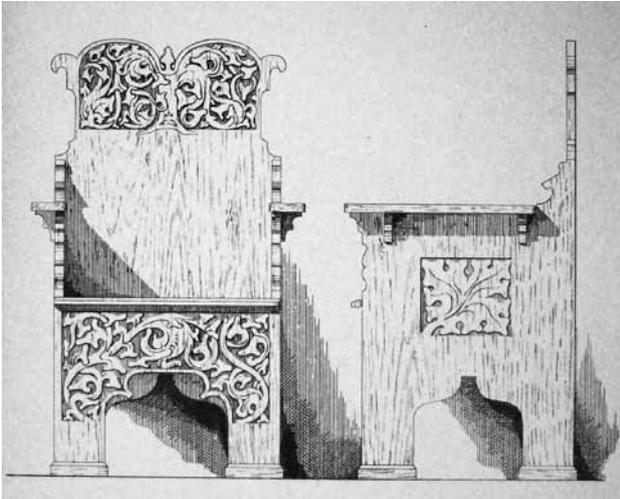


Abb. 3: „Got. Lehnstuhl“ (aus: Lochner, 1897).

gesägten Vorderkanten der Stuhlwangen. Es fehlen die beiden Zapfen auf den Armlehnen, die – zumal ihre Funktion sicher auch damals nicht bekannt war – für aktuelle Nachformungen nicht in Frage gekommen sein werden. Dagegen wurde zur Dekoration der Seiten ein großes rechteckiges Feld mit einem darin einbeschriebenen Blatt ergänzt, ebenso wie die beiden am Nürnberger Stuhl verloren gegangenen hörnchenartigen Fortsätze an der Rückenlehne und der zapfenartige Dorn zwischen den beiden Bögen. Diese Zeichnung stellte wahrscheinlich die Grundlage für die Gestaltung zweier Stühle dar, die ehemals im Speiseaal der Frankfurter Villa Liebieg standen (Abb. 4). Das



Abb. 4: Villa Liebieg, Frankfurt a. M., Speisezimmer (aus: Romeis, 1905).

Gebäude wurde zwischen 1892 und 1896 für den Textilfabrikanten und Kunstsammler Heinrich Baron von Liebieg (1839–1904) errichtet. Architekt war Leonhard Romeis (1854–1904). [Six, 2005, S. 8–17] Der als Sohn eines Tischlers im fränkischen Höchstädt an der Aisch geborene Romeis hatte an der Münchner Kunstgewerbeschule unter anderem bei August Spiess (1841–1923) „Flachornament-Musterzeichen“ studiert und war später sowohl als Lehrer an der Kunstgewerbeschule, als auch als Architekt vor

allem in München tätig. In Frankfurt entwarf Romeis nicht nur das Gebäude, sondern auch in Teilen dessen Ausstattung, wie er dies auch in seinen Münchner Villen tat [Six, 2005, S. 19].

Am Entwurf des Stuhls nahm er oder einer seiner Mitarbeiter einige Veränderungen vor (Abb. 5). Vor allem ist



Abb. 5: Lehnstuhl, Liebieg-Haus, Skulpturensammlung, Frankfurt (Foto: A. Klein).

das Möbel breiter geworden, seine Armlehnen und auch die Rückenlehne sind weniger hoch. Die Details der Flachschnitzereien wurden aufs Genaueste übertragen und die am mittelalterlichen Stuhl verloren gegangenen Elemente frei ergänzt. So stellen die beiden Dorne auf den vorderen Enden der Armlehnen nun zapfenförmige Knäufe dar, der Dorn zwischen den beiden Bögen der Rückenlehne wurde zu einer stark vereinfachten Blattmaske und die beiden hörnchenartigen Fortsätze seitlich der Lehnen zu plastisch geschnitzten Mönchsköpfen mit lockigem Haar kranz ergänzt. Wo in der Zeichnung Anton Lochners auf der Seitenwange nur ein rechteckiges Feld mit einbeschriebenem Flachornament angegeben war, wächst nun ein großes Pflanzenornament als Kerbschnitt empor, das sich über der mauresk erweiterten Aussparung im Sockelbereich zu einem mit drei großen Sonnenblumen bekrönten Dekor vereint. Die Rückenlehne trägt ein flächenfüllendes Bildfeld, in dem ein großer stilisierter Baum hinter einem

geflochtenen Zaun steht. An den sich wild überschneidenden Ästen hängen vier große Wappenschilder, die allerdings nicht gefüllt wurden.

Die beiden Stühle standen im Speisesaal der Liebieg-Villa, die im Stil einer mittelalterlichen vierjochigen Halle mit großer Mittelstütze und Kreuzrippengewölben gebildet war. Sie besaß eine schlichte Wandvertäfelung und war mit einem Esstisch, einer an Schweizer Vorbilder erinnernden Anrichte, einem achteckigen „spätgotischen“ Tisch, mehreren Scherenstühlen und den beiden Kastenstühlen ausgestattet. Ein großer Kamin und die Scherenstühle trugen das Wappen des Hausherrn, das an ein Zahnrad mit kreuzförmigen Speichen erinnert.

Es ist nicht eindeutig belegt, dass sich Leonhard Romeis von Lochners Zeichnungen anregen ließ. Wahrscheinlich ist das historistische Möbel eine Synthese aus dem mittelalterlichen Original und dem grafisch wiedergegebenen Stuhl. Denn die „Wiederaufnahme“ der Knäufe auf den Armlehnen spricht dafür, dass er das originale Möbel im Germanischen Nationalmuseum kannte, da doch genau dieses Detail in der Zeichnung bei Anton Lochner fehlt.

Möbel, die als Nachbauten aus der Sammlung des Germanischen Nationalmuseums entstanden sind, tauchen vereinzelt immer wieder aus Privatbesitz auf und scheinen sich um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert großer Beliebtheit erfreut zu haben. Wie groß das Interesse war, lässt sich auch daran erkennen, dass der Stuhl wohl unmittelbar nach der Publikation in Lochners Vorlagenwerk für die Villa Liebieg ausgeführt wurde. In dieser Hinsicht sind in Zukunft sicher noch weitere Funde zu erwarten. In den seltensten Fällen allerdings lässt sich mit ihnen der Name eines Entwerfers oder Schreiners verbinden oder der genaue Zeitpunkt ihrer Entstehung feststellen. Überaus wichtig sind jedoch solche Funde, da sie uns heute helfen, eine Zeit zu verstehen, die bis vor wenigen Jahren häufig verächtlich als eklektizistisch und wenig kreativ betrachtet wurde. Die große Wertschätzung der vergangenen Zeiten und Stile im Historismus, die sich auch durch das genaue Studium ihrer Realien erklärt, bleibt dabei bis heute zu wenig beachtet und gewürdigt.

◆ ALMUTH KLEIN

Literatur:

August von Essenwein: Die kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen des germanischen Museums. Nürnberg 1888, Nr. 962.

Anton Lochner: Germanische Moebel. Eine Sammlung Kunstgewerblicher Vorbilder aus dem Mittelalter von 1450 bis 1800, meist aus den Museen Nuernbergs. Stuttgart 1897, Taf. 34.

Leonhard Romeis: Die Villa des Heinrich Baron von Liebieg. Fotomappe, 1905, Taf. 26.

Hans Stegmann: Die Holzmöbel des Germanischen Museums. In: Mitteilungen des Germanischen Museums, 1903, S. 78, Abb. 23.

Sammlung Hofrat Friedrich Uhl. Ausstellung vom 27. November bis 3. Dezember. Auktion vom 3. bis 7. Dezember. Dorotheum, K. K. Versteigerungsamt. Wien 1906, Nr. 334 (mit Abb.).

Deutsche Möbel vom Mittelalter bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Otto von Falke, Bd. 1: Deutsche Möbel des Mittelalters und der Renaissance (= Bauformen-Bibliothek, 20). Stuttgart 1924, S. 72.

Otto Pelka: Deutsche Hausmöbel bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1912, S. 18, Abb. 20).

Peter-Wilhelm Meister/Hermann Jedding: Das schöne Möbel im Lauf der Jahrhunderte. Heidelberg 1958, Abb. 58.
Monika Oberhammer: Sommervillen im Salzkammergut. Die spezifische Sommerfrischenarchitektur des Salzkammergutes in der Zeit von 1830 bis 1918. Salzburg 1983, S. 93.

Barbara Six: Der Architekt Leonhard Romeis (1854–1904). Seine Münchner Willen unter besonderer Berücksichtigung der Wohnhäuser für die Maler Eduard von Grützner und Ernst Ludwig Plaß (= LMU-Publikationen/Geschichts- und Kunstwissenschaften, 14). Magisterarbeit München 2005 [URL: <http://epub.ub.uni-muenchen.de/739>].